

Marie-Luise Conen
**Sozialpädagogische
Familienhilfe
am Wendepunkt**

1. Unzufriedenheit

„Familienhilfe ist in Gefahr. Man muß zeigen, was Familienhilfe an tatsächlicher Hilfe bedeutet, daß Arbeit in der Familienhilfe mehr ist als mit Kindern spielen oder Schularbeiten machen.“

Dieses Zitat stammt aus einer Fachtagung, die im Februar 1981 an der PH Berlin stattfand – es hat nichts von seiner Aktualität verloren, die Situation, in der sich die sozialpädagogische Familienhilfe befindet, ist eher noch brisanter geworden. Auch und vor allem durch das Inkrafttreten des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) stehen die örtlichen Jugendämter unter dem Druck, dieses Hilfeinstrumentarium „Sozialpädagogische Familienhilfe“ professioneller auszustatten. Ferner bedingt die Zunahme gesellschaftlich verursachter Konflikte ein Anwachsen von Problemen und Schwierigkeiten insbesondere auch bei den Familien, die von den Jugendämtern betreut werden. Diese Entwicklung hat erhebliche Auswirkungen auf die Sozialarbeit und ihre Mitarbeiter/-innen.

Die derzeitige Situation in der sozialpädagogischen Familienhilfe ist von einer allseitigen Unzufriedenheit gekennzeichnet. Anders als in den Jahren zuvor, in denen die Kritik sich vor allem auf die Rahmenbedingungen (u. a. Honorarsätze, Vertragskonstruktion) der Familienhilfe in Berlin richtete, zeigt sich seit geraumer Zeit eine Unzufriedenheit der Familienhelfer/-innen, die über die Kritik an den Arbeitsbedingungen hinausgeht und das Instrumentarium und seine Handhabung durch die Jugendämter verstärkter hinterfragt.

In den nunmehr über zwölf Jahren, in denen ich Fortbildungen und Supervisionen durchführe, bin ich noch nie so vielen qualifizierten Mitarbeiter/-innen begegnet wie in den letzten zwei bis drei Jahren. Überall sind Kolleg/-innen zu beobachten und zu treffen, die sich durch Fort- und Weiterbildung, durch Supervision und kollegialen Austausch intensiv dafür

einsetzen, eine qualifizierte Arbeit zu leisten. Immer mehr Lehrer/-innen besuchen Gesprächsführungskurse, reflektieren mit Kolleg/-innen ihre Arbeit mit den Schülern; viele Kita-erzieher/-innen bilden sich in den Schließungszeiten fort, Schulpsycholog/-innen erweitern ihre Kenntnisse in Fortbildungen, um ihre koordinierenden Aufgaben besser durchführen zu können. Jugendamtsleiter/-innen setzen Signale und besetzen höher dotierte Stellen häufiger mit Mitarbeiter/-innen, die über Zusatzqualifikationen verfügen.

Es gibt kaum eine Arbeitsgruppe in der Familienfürsorge der Berliner Jugendämter, in der nicht mindestens ein Mitarbeiter bzw. eine Mitarbeiterin eine Zusatzqualifikation erworben hat. Helferwerber- und berater/-innen bzw. Koordinator/-innen erwerben sich (seit langem) zusätzlich Kenntnisse, um eine entsprechend qualifizierte Koordination anbieten zu können. Familienhelfer greifen Supervision und Fortbildung als Selbstverständlichkeit und notwendige Hilfestellung auf, können sich ihre Arbeit ohne eine Begleitung nicht mehr vorstellen.

Aufgrund vieler Gespräche mit Kolleg/-innen möchte ich behaupten, daß es noch nie so viele Kolleg/-innen gegeben hat, die so sehr an einer qualifizierten Arbeit interessiert sind, wie dies heute der Fall ist. Gleichzeitig ist eine noch – meines Erachtens – nie so große Unzufriedenheit mit der Arbeit vorzufinden gewesen: Die Fluktuation der Familienhelfer/-innen ist enorm, und Jugendämter lassen sich immer ausgefalleneren Wege einfallen, wie z. B. Anzeigen in der „Zweiten Hand“, um Familienhelfer/-innen zu gewinnen; die Zeiten, in denen Sozialpädagog/-innen und Diplom-Pädagog/-innen mit ihrem eher gemeinwesenorientierten Denken in der Familienhilfe tätig waren, sind schon lange vorbei; sie scheinen im Bereich Familienhilfe gar nicht mehr oder nur noch wenig engagiert zu sein. Psycholog/-innen unter den Familienhelfer/-innen flüchten in die Einzelfallhilfe bzw. Betreuungshilfe, um dort einerseits den erschlagenden Anforderungen zu entgehen und/oder eine bessere Bezahlung zu bekommen und sich damit mehr Anerkennung erhoffen. 19jährige Abiturienten, 23jährige Ingenierstudenten u. ä. m., die, anstatt Taxi zu fahren oder zu kellnern, nun als Familienhelfer/-innen tätig sind, sind noch nicht die Regel, aber auch nicht mehr die Ausnahme.

Es sieht so aus, als ob derzeit in manchen West-Berliner Jugendämtern ein Massen-

exodus von Sozialarbeiter/-innen stattfindet. In manchen Arbeitsgruppen der Familienfürsorge bzw. der sozialpädagogischen Dienste im Westteil der Stadt sind innerhalb eines Jahres nur noch die Hälfte der Mitarbeiter/-innen vorhanden. Die anderen haben die Jugendämter verlassen und sich vielfach andere Arbeitsbereiche gesucht. Was ist also los?

Die Rahmenbedingungen der Familien und auch die Arbeitsbedingungen der Kolleg/-innen haben sich sicherlich verschlechtert. Betrachtet man aber die Klagen und die Kritik der Kolleg/-innen genauer, dann sind die zentralen Punkte nicht unbedingt die Rahmenbedingungen, die die Unzufriedenheit umkippen lassen in Resignation, sondern der Wunsch nach einer zufriedenstellenden Arbeit mit den Familien und eine kooperative Zusammenarbeit sowohl mit den Kolleg/-innen als auch mit anderen Institutionen und deren Mitarbeiter/-innen.

2. Qualifizierte Mitarbeiter/-innen wollen qualifizierter arbeiten

Im folgenden werden vier Thesen dargelegt, die auch im Zusammenhang mit einer Weiterentwicklung der sozialpädagogischen Familienhilfe in Berlin Berücksichtigung finden sollten:

1. Qualifiziertere Mitarbeiter/-innen verlangen in allen Institutionen einen höheren Grad an Einbeziehung in Entscheidungen sowie Eigenverantwortlichkeit und Möglichkeiten der Identifizierung mit der Arbeit und der Institution.
2. Qualifiziertere Mitarbeiter/-innen haben fachlich begründete Vorstellungen und Argumente, die sie in Entscheidungen, die innerhalb ihrer Institution getroffen werden, einbezogen sehen wollen.
3. Qualifiziertere Mitarbeiter/-innen sind bereit, sich inhaltlich zu engagieren; wird dieses Engagement von der Institution nicht aufgegriffen, sehen sie sich nach Alternativen um.
4. Qualifiziertere Mitarbeiter/-innen erleben deutlicher bremsende und hindernde Elemente der Arbeit und beobachten sehr feinnervig diesbezüglich das Vorgehen von Verwaltung und Administration.

Diesen Aspekten der Personalführung und -entwicklung wird meiner Erfahrung nach in Wirtschaft und Industrie wesentlich mehr Beachtung geschenkt als in Institutionen und Organisationen, die sich zur Aufgabe gestellt haben, Menschen zu helfen, wie dies bei Behörden wie Jugendämtern, Gesundheitsämtern u. ä. m. der Fall ist. Der Umgang mit Mitarbei-

ter/-innen in sozialen Institutionen – und hier sind insbesondere öffentliche Verwaltungen und Behörden wie Jugendämter gemeint – ist nicht gerade gekennzeichnet von Wertschätzung, Wohlwollen und einer positiven Grundhaltung gegenüber dem anderen.

Die Unterschätzung der Bedeutung von personalfördernden und -entwickelnden Maßnahmen hat gravierende Auswirkungen auf alle Ebenen solcher Institutionen und bedeutet bei Jugendämtern, daß sich dies negativ auch auf die Arbeitsmotivation und das Engagement der einzelnen Sozialarbeiter/-innen und letztendlich auch bis hin zu den Familienhelfer/-innen im Umgang mit den oftmals von vielen sozioökonomischen Problemen geprägten Familien auswirkt. Vor allem deren Zusammenarbeit bedarf eines Rahmens, der Kooperation unterstützt und von gegenseitiger Anerkennung und positiver Gestimmtheit bezüglich der Arbeit des jeweiligen anderen, aber und vor allem auch gegenüber der eigenen Tätigkeit bestimmt ist. Eine solche Kooperation und Koordination ist insbesondere notwendig gegenüber den Familien, die in „klassischer“ Weise eine sozialpädagogische Familienhilfe in Anspruch nehmen.

Aber es sind gerade diese Familien – oftmals Multiproblem-Familien genannt – die es Jugendamtsozialarbeiter/-innen und anderen professionellen Helfer/-innen erschweren können, eine positive Haltung zu wahren bzw. zu entwickeln. Der Auftrag des Jugendamtes, für das Wohl des Kindes einzutreten, stellt im Erleben vieler Eltern eine Kritik und Kontrolle dar, die sie ablehnen oder zumindest meiden möchten. Das neue KJHG wird noch lange Zeit brauchen, bis auch die Eltern das Jugendamt anders als bisher (Institution der sozialen Kontrolle) wahrnehmen. Aber auch Sozialarbeiter/-innen befinden sich in einem noch langwährenden Prozeß, die Anforderungen des KJHG, bezogen auf die Arbeit mit den betreuten Familien, zu realisieren und Möglichkeiten einer veränderten Familienarbeit zu erproben.

3. Defizitäre oder ressourcenorientierte Sichtweise

Familien, die deutlich signalisieren, daß sie nur in Krisen und Drucksituationen sich um Hilfestellungen bemühen bzw. andere diese ihnen nahebringen, kennzeichnen den Alltag vieler Helfer/-innen. Professionelle Helfer/-innen erleben also selten ihre Klienten in Situationen, in denen diese ihren Alltag und die an sie gestellten Anforderungen – so gut es geht – bewältigen.

Es sind nicht immer die eklatanten Fälle von Kindesmißhandlungen, sexuellem Mißbrauch oder Drogenkonsum, es sind auch die ehelichen Auseinandersetzungen zwischen Eltern, in deren Folge Helfer/-innen einbezogen werden; es sind dies Situationen, in denen die Kinder in bezug zu anderen Kindern, wie dies beim ersten Kitabesuch oder bei Einschulung der Fall ist, erlebt werden; es sind dies auch die Abgrenzungsbemühungen Jugendlicher gegenüber ihren Eltern bzw. Stiefeltern, deren unterschiedliches Akzeptanzniveau zu Auseinandersetzungen und Spannungen führt und professionelle Helfer/-innen auffordert bzw. bedingt, sich einzubringen und Hilfestellungen anzubieten.

Diese von Krisen, aktuellen Problemen und Schwierigkeiten gekennzeichneten Begegnungen bestimmen nicht nur erheblich den Inhalt der Kontakte zwischen professionellen Helfer/-innen und den Klienten, sondern auch und vor allem die Betrachtungsweise der Helfer/-innen von den Klienten.

Durch die von den Familien bzw. ihren Mitgliedern selbst dargelegten Probleme oder auch durch Aufforderung oder Interventionen aus anderen Bereichen wie z. B. Schule, Kita, Hort, Nachbarn u. a. m. stellt sich fast automatisch ein Bild her, das sich auf die Defizite dieser Familien konzentriert. Der Blick auf die Kompetenzen, Ressourcen, Fähigkeiten und bisherigen – adäquaten Problemlösungen ist meist verstellt. Die Auswirkungen einer solchen Sichtweise möchte ich an einem Beispiel darlegen: Familie Petersen¹ besteht aus den beiden Eltern und vier Kindern. Herr Petersen hat eine feste, wenn auch nicht gut bezahlte Anstellung. Frau Petersen war nach Abbruch ihrer Ausbildung nicht mehr erwerbstätig, da sie mit 18 Jahren ihre beiden ältesten Söhne – Zwillinge gebar. Die beiden Töchter sind derzeit 7 und 4 Jahre alt. Frau Petersen erfuhr in der Betreuung und Erziehung ihrer Zwillinge Unterstützung durch ihre Mutter, die eines der beiden Kinder bis zu dessen 4. Lebensjahr bei sich aufnahm und aufzog.

Mit Unterstützung von Freunden gelang es Frau Petersen, den Jungen wieder zu sich zu nehmen, der im Laufe der Zeit sich positiv entwickelte, während der andere Junge durch häufige Erkrankungen und Einnässen auf sich aufmerksam machte. Dies führte dazu, daß die Eltern auf Anraten der Sozialarbeiterin den Jungen in einer Kindertherapie behandeln ließen. Die positive Beziehung der Mutter zu ihren

Kindern wirkte sich prägend auf die Entwicklung der Kinder aus. Diese erspürten jeweils – bis auf den Zwilling, der bei der Oma einige Jahre aufgewachsen war – sehr feinnervig die Fähigkeit der Mutter, mit ihnen als Kleinkinder einfühlsam umgehen zu können und paßten sich entsprechend in Sprache und Entwicklung diesen Fähigkeiten der Mutter an.

Die finanzielle Situation der Familie war von vornherein wie bei den meisten Eltern, die jung Kinder bekommen, von Engpässen gekennzeichnet. Die Wünsche beider Eltern nach Kompensations- und Konsummöglichkeiten stimmten zwar in einer Reihe von Aspekten überein, in anderen gab es jedoch auch unterschiedliche Vorstellungen zwischen dem Eheleuten, die jedoch von Herrn Petersen, dem Alleinverdiener, toleriert wurden. Durch verschiedene notwendige Anschaffungen wie Kühlschrank, Waschmaschine, Fernseher, später Videorecorder u. a. m. bzw. deren Ersatz sowie der Geburt weiterer Kinder entstand mit der Zeit ein größerer Betrag, den die Familie der Bank bzw. einzelnen Versandhäusern schuldet. Herr Petersen kommt den monatlichen Tilgungsleistungen – über das erforderliche Maß hinaus – nach und freut sich auf die Zeit, wenn in 1,5 Jahren die Schulden getilgt sind. Herr Petersen sieht einen engen Zusammenhang zwischen dem Bettnäßen seines einen Sohnes und dem Druck und den finanziellen Einschränkungen, denen die Familie seit 6 Jahren unterliegt.

Obwohl die Kindertherapie in den Augen der Eltern keine Besserung erbracht hat, da der Junge weiter bettnäßt, sind die Eltern und auch die Kinder gegenüber der Familienhelferin aufgeschlossen. Sie schätzen es, daß sie sie in ihrer Wohnung aufsucht, aufgeschlossen wirkt, sich mit Interesse und Wohlwollen der Familie zuwendet. Prognose: von Familie und Familienhilfe eher optimistisch.

Eine solche Sichtweise, die die Normalität betont, die Krisen von Familien in bestimmten Lebensphasen akzeptiert, die die positiven bisherigen Bewältigungsformen in den Vordergrund stellt – dies war nicht die Sicht der beteiligten Helfer/-innen.

Die Familie wurde von den beteiligten Helfer/-innen, einschließlich Jugendamtssozialarbeiterin mit folgenden Schlagworten gekennzeichnet:

- Mutter versorgt die Kinder schlecht;
- Kinder sind nicht warm genug angezogen;

- Kinder wirken blaß und verwahrlost;
 - die jüngeren Kinder sprechen sehr schlecht;
 - Frau Petersen ist dem Jugendamt gegenüber ablehnend eingestellt;
 - Frau Petersen hat eine depressive Persönlichkeitsstruktur;
 - Frau Petersen kann den Kindern keine Liebe vermitteln;
 - Frau Petersen gibt den Kindern nur negative Zuwendung (Anherrschen, Schlagen);
 - Frau Petersen ist unselbständig und stark an ihre eigene Mutter gebunden;
 - Oma G. ist dominant und mischt sich in alles ein;
 - Herr Petersen beteiligt sich nicht an der Erziehung der Kinder;
 - Herr Petersen hält sich mit vielen Überstunden von der Familie fern;
 - Herr Petersen ist rigide und wenig flexibel im Umgang mit den Kindern;
 - die ehelichen Schwierigkeiten eskalieren, die Ehe wird nicht aufrechterhalten bleiben;
 - Frau Petersen stimmt einer Kindertherapie nur unter Druck zu, sonst „Kinder raus aus der Familie“;
 - die Bereitschaft der Eltern, Verantwortung für ihre Kinder zu übernehmen, ist gering;
 - die Entwicklungsverzögerungen der jüngeren Kinder sind kaum aufhebbar.
- Prognose: von den beteiligten Helfer/-innen eher schlecht.

Frau Petersen selbst ist eher skeptisch, was die Probleme des Jungen und auch der Familie betrifft, Herr Petersen ist eher optimistisch und erhofft sich wesentliche Verbesserungen nach Beendigung der Schuldentilgung. Vor allem die Helfer/-innen sind skeptisch. Sie sehen die Vielfalt der Schwierigkeiten: die „mangelnde Kompetenz“ der Mutter, die geringe Unterstützung durch den Vater, die enormen Entwicklungsdefizite der jüngeren Kinder und die Festreibung der Negativ-Rolle des Problem-Jungen, der mit seinen Schwierigkeiten zu bestätigen scheint, daß alle Kinder, die bei der Mutter aufwachsen, sich nicht gut entwickeln, ferner die mangelnde Kooperationsbereitschaft der Mutter usw.

Zu selten werden die Fähigkeiten der Klienten gesehen. In diesem Beispiel kann man

- einen Vater sehen, der sich auf seine ihm mögliche Art und Weise um seine Familie kümmert,
- eine Mutter, der es gelungen ist, sich in Teilen von ihrer sie dominierenden Mutter abzugrenzen und ihr Kind zu sich genommen hat,

- Kinder, die in Schule und Kindergarten weitgehend integriert sind,
- eine Mutter, die sie auch in die Schule gehen läßt,
- Eltern, die Hilfen für ihre Kinder zulassen,
- einen Vater, der seinen Verpflichtungen nachkommt,
- einen Vater, der sich Gedanken um seinen Sohn macht,
- eine Mutter, die ein Unterstützungsnetz von Verwandten und Freunden hat, auf das sie zurückgreifen kann,
- eine Mutter, die Vorstellungen hat von der Art der Hilfe, die sie möchte usw.

Angesichts des geschilderten Beispiels ist es möglich zu sagen: „Dies ist noch ein Beispiel, bei dem es mir auch nicht schwerfällt, das Positive zu sehen, aber bei anderen Familien mache ich mir sehr große Sorgen, um das Wohl der Kinder.“ Sicherlich ist es bei anderen Familien schwerer, deren Kompetenzen und Ressourcen zu erkennen bzw. nach ihnen zu suchen. Auch den Familien selbst fällt es schwer, ihre Stärken und Fähigkeiten zu sehen, denn häufig haben die Familien selbst auch eher ein Bild von sich, daß sie als „Problemfamilie“ kennzeichnet. Dies trifft insbesondere und gerade dann zu, wenn die Familien sich stark gegenüber jeder Hilfe oder Kontrolle von außen abgrenzen bzw. diese abwehren. Die Familien haben – wie wir alle – eine Meßlatte in sich, die ihnen – und sei dies im tiefsten Winkel – anzeigt, daß die Dinge nicht so sind, wie sie sein sollten.

4. Professionelle Helfer/-innen in einer respektvollen Haltung gegenüber Klienten
Und auch die professionellen Helfer/-innen haben Vorstellungen von dem Wie und Was Familien leisten können und sollten, welche Erfahrungen und Förderungen Kindern in Familien zuteil werden sollten, welche Partnerschaft gelebt werden sollte usw. Diese Anschauungen sind den Helfer/-innen nicht immer so deutlich bewußt, manche erleben sich sogar frei von normativen Vorstellungen – aber in den Handlungen und Interventionen werden sie deutlich und wirken als Meßinstrument gegenüber den betreuten Familien.

Es ist für jeden immer wieder erstaunlich festzustellen, daß Menschen die Welt unterschiedlich sehen können und andere Kriterien haben, nach denen sie Ereignisse und Situationen beurteilen und messen. Dies führt bei manchen dazu, immer mehr der eigenen Sicht von der Welt gewahr und gleichzeitig interes-

sierter zu werden, zu erfahren, wie Familien, Paare, Kolleg/-innen, Supervisand/-innen u. a. die Welt erleben und welche Interpretationen und Rückschlüsse sie vollziehen. Aspekte von Ärger und Ungeduld sind ebenso zu beobachten wie Aspekte von Verständnis und Wohlwollen, wenn Familien oder Kolleg/-innen andere Sichtweisen haben. Ungeduld und der Wunsch, die Klienten zu ihrem „Glück zu zwingen“, sind vor allem dann festzustellen, wenn die Klienten selbst keinen Zugang zu ihren Ressourcen zu haben scheinen.

Dies sind Momente, in denen professionelle Helfer/-innen gefordert sind, die die Betrachtungsweise des anderen zunächst zu hören und im weiteren zu verstehen versuchen. Gleichzeitig ist es jedoch notwendig, nicht die bisherigen Annahmen und Sichtweisen der Familienmitglieder einfach hinzunehmen, sondern in wohlwollende Zweifel zu ziehen und durch Fragen andere Möglichkeiten sowohl der Problemdefinitionen als auch der Problemlösungen herauszufinden. Dabei ist es wichtig, sich von den „Überzeugungen“ nicht überzeugen zu lassen. Wie schnell kann es doch

- einem Ehepaar gelingen, mich davon zu überzeugen, daß seine Ehe nicht mehr zu „retten“ ist,
- einem Elternpaar gelingen, das sein Kind schlägt, mir zu zeigen, daß sie die Kinder loswerden wollen,
- einer Jugendlichen gelingen, mir zu verdeutlichen, daß sie nichts mehr mit ihren Eltern zu tun haben möchte,
- einer Kitaerzieherin gelingen, mir nachzuweisen, daß die Kinder nicht ausreichend von den Eltern versorgt werden usw.

In solchen und anderen Situationen ist es oftmals leicht, eine Position zu beziehen, die das Offensichtliche bestätigt, anstatt dieses zu hinterfragen und sich und den Familien Fragen zu stellen, die ggfs. dazu beitragen, längst verschüttete Potentiale und Fähigkeiten zu aktivieren. Dies setzt jedoch voraus, die Autonomie und Selbständigkeit der Klienten zu respektieren und ihnen mit Respekt und Achtung zu begegnen.

Eine solche respektierende Haltung gegenüber den Klienten wird jedoch häufig erschwert oder behindert durch die Arbeitsbedingungen und auch den Arbeitsauftrag, der eine Kontrolle und Lenkung des Klienten beinhalten kann. Gefühle von Hilflosigkeit und Ohnmacht angesichts der „Eigenständigkeit“ der Klienten sind in den psychosozialen Arbeitsfeldern zwar

vielfach vorzufinden, werden aber häufig durch reaktives Handeln überdeckt.

Es ist immer wieder erstaunlich zu sehen, was geschieht, wenn professionelle Helfer/-innen Klienten oder Kolleg/-innen ihre Hilfslosigkeit zeigen. In einer von Vertrauen in die Kompetenzen der Klienten geprägten Haltung geschieht ein Loslassen – nicht in Resignation, sondern in diesem Vertrauen; es ist immer wieder erstaunlich, zu beobachten, welche Potentiale und Fähigkeiten dann zu Tage treten. Nicht selten ist festzustellen, daß allein eine positivere Sicht von Ereignissen und Situationen Veränderungen herbeiführt – was auch dazu beiträgt, daß die Arbeit dadurch leichter wird.

5. Entlastung in der Arbeit durch Zutrauen in die Klienten

Eine auf Ressourcen der Klienten hinorientierte Sichtweise und vor allem auch der eigenen professionellen Arbeit bringt – und das erfahren zunehmend mehr und mehr Kolleg/-innen – mit sich, daß

- die Arbeit weniger belastet,
- die Arbeit wieder (mehr) Spaß macht,
- die Akte weniger zu Hause – sei es im Kopf oder real – gewälzt wird,
- die Arbeit interessanter wird,
- Kolleg/-innen als Hilfen wahrgenommen und angenommen werden,
- verbesserte Kooperation stattfinden kann,
- Konkurrenzen geklärt und positiv gerichtet bestehen können und Erfolg und positive Entwicklungen einsetzen.

Es sicherlich angesichts der gegenwärtigen gesellschaftlichen, materiellen und sozialen Situation von Familien, Kindern, Mitarbeiter/-innen in sozialen Einrichtungen und Institutionen einfacher zu klagen über das, was fehlt, nicht vorhanden ist, noch aufzubauen ist. Es bedarf auch keiner besonderen Anstrengung, über die derzeit bestehende Form der sozialpädagogischen Familienhilfe in Berlin und deren Inhalt zu klagen, die von allen beteiligten Berliner Kolleg/-innen seit längerem kritisch betrachtet werden. Es ist jedoch um einiges schwieriger zu sagen: Es gibt viele Kolleg/-innen, die interessiert sind an einer sozialpädagogischen Familienhilfe, die von einer Haltung und Sichtweise geprägt ist, die auf die Ressourcen, Fähigkeiten und Kompetenzen sowohl der Familien als auch der beteiligten Kolleg/-innen und Institutionen abzielt. Aber

- es hat noch nie so viele qualifizierte Kolleg/-innen gegeben;

- es hat noch nie ein solches Kinder- und Jugendhilfegesetz gegeben, das eine solche Haltung mit unterstützt;
- es hat in Berlin noch nie so viel Interesse an einer veränderten Familienhilfe gegeben.

Es ist an der Zeit, über eine Beschreibung der Schwierigkeiten hinaus, Ansätze und Perspektiven zu entwickeln, die eine befriedigendere Form von Familienhilfe in Berlin ermöglichen helfen. In einem gemeinsamen Diskurs sowohl von Familienhelfer/-innen, Senatsverwaltungen und Jugendämtern mit ihren Mitarbeiter/-innen, der konstruktive Anregungen und bestehende Erfahrungen aufgreift, wird es gelingen, ein Konzept der Familienhilfe zu entwickeln, das über die derzeitigen Anforderungen hinaus zukunftsweisend wird.

Die Wendung hin zu einem ressourcenorientierten Hilfeangebot, das die Verantwortung bei den Familien beläßt – und damit die professionelle Helferrolle ihrer eigentlichen Bestimmung zuführt – nämlich die Klienten zu unterstützen, ihre eigenen Lösungs- und Lebensbewältigungsformen zu finden, erfordert von allen Seiten Bereitschaft, sich auf Unbekanntes und Neues einzulassen, ja sogar gängige – defizitäre – Sichtweisen zu verlassen.

6. Gestaltungsmöglichkeiten in der sozialpädagogischen Familienhilfe in Berlin

Die Tagung² hat deutlich gezeigt, daß sozialpädagogische Familienhilfe als Hilfeangebot zwischen zwei Konzepten entscheiden muß: Betreuungskonzept oder Ressourcenkonzept.

Wird sich für ein Konzept der Betreuung entschieden, dann wird dies entsprechende Folgen für die weitere Arbeit haben; ebenso wird es Konsequenzen für die Arbeit mit Familien haben, wenn ein Ressourcenkonzept umgesetzt wird. Folgendes Szenario der Konsequenzen eines Betreuungskonzeptes läßt sich aufzeigen:

- Die Familienbetreuungshilfe – wie sie dann eigentlich konsequenterweise heißen müßte – wird nicht mehr zeitlich befristet, sondern da sie u. a. Heimunterbringungen verhindern soll, folgerichtig solange gewährt, wie die Kinder und Jugendlichen dies brauchen, in der Regel wird dies sein, bis sie erwachsen und selbstständig sind.
- Die „Adoption“ einer Familie wird fortgesetzt, in dem auch die nächste Generation, sobald sie eine Familie gründet, ebenfalls in die Betreuung aufgenommen wird.

- Häufige Wechsel von Familienbetreuungshelfern werden weiterhin ignoriert und deren berufliches Ausbrennen als individuelles Problem betrachtet.
- Da die Familienhilfebetreuung Arbeitsbereiche enthält wie Anleitung zur Haushaltsführung, Körperhygiene, Babysitting, Schularbeitshilfe u. ä., können andere Berufsgruppen diese Arbeit übernehmen – analog zu den Familienpflegerinnen und Altenpflegerinnen; dann ist auch wieder der Nachbar, der einfach zupacken kann, angesagt.

Sicherlich werden – falls sich dieses Modell weiterhin durchsetzen sollte – erneut in einigen Jahren Diskussionen über die Probleme, die eine derartige Familienhilfe mit sich bringt, stattfinden. Nachdem sich die derzeitige Generation qualifizierter professioneller Helfer von diesem Feld aus Frustration abgewandt hat, wird die nächste Familienhelfer-Generation auch feststellen, daß diese Art von Betreuung so nicht funktionieren kann, daß Geldaufwand und Erfolg in einem starken Mißverhältnis zueinander stehen, daß diese Art von Arbeit kaum bzw. keine Erfolgsergebnisse mit sich bringt, daß professionelle Helfer/-innen höhere Ansprüche an ihre Arbeit haben als zu betreuen, daß dies eine Verschwendung von Energien und Ressourcen der Familienhelfer bzw. aller beteiligten Helfer/-innen darstellt bzw. mit sich bringt, daß die Familien damit klein und unmündig gehalten werden usw.

In einem Konzept, das auf die Ressourcen der Familien setzt, wird die Arbeit jedoch zunächst nicht unbedingt leichter, sondern eher sogar erschwert werden. So müssen sich die nach einem Ressourcenkonzept arbeitenden Kolleg/-innen zwar weniger mit dem Ballast der Verantwortung gegenüber den Familien beladen, aber

- sie stoßen ggfs. gegen eine Vielzahl von Hindernissen, Blockaden und Unverständnis bei Kolleg/-innen der eigenen Institution bzw. des eigenen Arbeitsfeldes;
- sie erfahren noch eindringlicher die Grenzen von Institutionen, deren Selbstverständnis ggfs. auf einem Defizitmodell beruht;
- sie bemerken, wie wenig Unterstützung sie vielfach in der Fachwelt finden und alte methodische „Hüte“ neue Blüten treiben;
- sie erleben Abwertungen ihrer Zuversicht aufgrund ihres Ressourcenansatzes sowie Kritik an ihrem positiverem Klientenbild;
- sie erleben Kolleg/-innen, die eine ressourcenorientierte Sichtweise resigniert aufgeben, ggfs. ganz den Beruf aufgeben;

- sie werden angegriffen nach dem Motto „die Methode haben wir probiert – funktioniert nicht mit unseren Klienten“.

Aber auch die Familien, auch sie werden nicht immer mit fliegenden Fahnen hin zu ressourcenorientierten professionellen Helfer/-innen eilen. Die Familien möchten sich bei allem, wo sie gern Anerkennung und Wertschätzung erfahren, nicht so deutlich selbst positiver betrachten. Sie ahnen, daß sie dann mehr in eigene Verantwortung genommen und gefordert werden könnten, wovor sie auch ihre verständlichen Ängste haben. Aber es werden immer mehr ressourcenorientierte Kolleg/-innen,

- die die Akte/Familie sowohl gedanklich als auch real im Jugendamt bzw. in deren Zuhause lassen können;
- die offensichtlich Spaß an der Arbeit haben;
- die professionell, routiniert und engagiert mit Klienten arbeiten;
- die selbstbewußter und autonom mit sich und anderen umgehen;
- die gute Distanz auch bei einer Arbeit im Nahbereich der Klienten, wie sie die Familienhilfe darstellt, halten können;
- die gelernt haben, die Erfolge ihrer Arbeit zu sehen und sie zu genießen;
- die die Relativität von Problemen und ihren Lösungen durch die Klienten gut einschätzen können.

Abschließend werden im folgenden einige wesentliche Aspekte betont, die m. E. in die weitere Diskussion aufgenommen werden müssen:

1. Die an der sozialpädagogischen Familienhilfe beteiligten Helfer/-innen – gleich welcher Berufsgruppe – beziehen in ihre Konzeptdiskussion ihr Menschenbild ein und erläutern ihr Verständnis von Veränderungen bei Menschen (was, wann, wie, wodurch).
2. Die daraus abzuleitenden Konzepte sollten, soweit sie angewendet werden, im Hinblick auf ihre Resultate betrachtet werden, – war die Familienhilfe „erfolgreich“ – was hat sie gebracht?
3. Eine Auseinandersetzung mit der eigenen Berufsmotivation wird hilfreich sein, sowohl um mit dem Unfug über das sogenannte „Helfer-Syndrom“ aufzuräumen als auch um die Potentiale und Fähigkeiten des jeweiligen Helfers bzw. der Helferin konstruktiv aus den Verbiegungen und Blockaden herauszuarbeiten.
4. Die offensive Vertretung in der Sozialpolitik und Öffentlichkeit für eine konstruktive und auf die Kompetenzen gerichtete soziale Arbeit ist notwendig. Politiker werfen uns seit jeher

vor, daß wir lamentieren und klagen, aber nichts Konkretes vorlegen. Mit einer ressourcenorientierten Familienhilfe könnten entsprechende Fakten präsentiert werden. Was heißt dies für ein Ressourcen-Konzept?

- Klärung der Frage, was diese Art der Hilfe leisten soll.
- Klärung der Frage, welche Population einbezogen werden soll.
- Klärung der Frage, wie die Gestaltung von Kontakt und Kontrakt zwischen Jugendamt, Familienhelfer/-innen und Familie aussehen soll.
- Klärung der Frage, in welchem Rahmen der Hilfeplan entwickelt wird.
- Klärung der Frage, wie die Helfer/-innen sich organisieren, bevor überhaupt mit der Familie in bezug auf Familienhilfe gearbeitet wird.
- Klärung der Frage, wie spezifische und konkret eingrenzbar Ziele für die Familienhilfe formuliert werden sollen.
- Klärung der Frage, wie Realitäten konstruiert werden können, so daß eine Arbeitsgrundlage besteht.

Dies sind nur einige ausgewählte Aspekte, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. In der Hoffnung, daß die Tagung und die folgenden Diskussionen zahlreiche Anregungen gegeben haben und viele Kolleg/-innen sich weiter an der konkreten Weiterentwicklung eines qualifizierteren Familienhilfekonzeptes beteiligen und die Unzufriedenheit soviel Raum bei den einzelnen Kolleg/-innen erhält, daß es sie anspornt an einer Verbesserung mitzuarbeiten, wird zu gegebener Zeit ein erneuter konstruktiver und engagierter Diskurs stattfinden.

Anmerkungen

1. Der Name wurde aus Gründen der Anonymität geändert.
2. Die Fachtagung war sowohl von der Zahl der Teilnehmer/-innen (150) als auch vom Inhalt ein Erfolg auf dem Weg hin zu einer Weiterentwicklung der sozialpädagogischen Familienhilfe in Berlin. Eine Befragung der Teilnehmer/-innen ergab folgendes: 3/4 der Teilnehmer/-innen favorisieren ein Konzept, in dem die Ressourcen der Familien im Mittelpunkt stehen und lehnen eine Orientierung an den Defiziten und Problemen der betreuten Familien ab. Bei der konzeptionellen Weiterentwicklung der Familienhilfe sprach sich die Mehrzahl der Teilnehmer/-innen für eine Änderung der bestehenden Rahmenbedingungen aus, um die Familienhilfe effektiver und professioneller durchführen zu können. So wird die Installierung von Teamarbeit sowie die Festanstellung von Familienhelfer/-innen als ein wichtiger Bestandteil für eine qualifiziertere Familienhilfe betrachtet. Ebenfalls wird eine Verbesserung der Entlohnung sowie eine flexible Stundengestaltung gefordert. Die Supervision für alle Familienhelfer/-innen wird als unabdingbar betrachtet. Die Qualifizierung sowohl der Familienhilfe als Jugendhilfeinstrumentarium selbst als auch der beteiligten Helfer/-innen ist eine not-

wendige Konsequenz, um eine größere Professionalisierung der sozialpädagogischen Familienhilfe zu erreichen.

Literatur

- Conen, Marie-Luise: Ablösung und Beendigung in der sozialpädagogischen Familienhilfe. In: Soziale Arbeit, 1988, 8, S. 280-289
- Conen, Marie-Luise: Sozialpädagogische Familienhilfe zwischen helfen und helfen zu verändern. In: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit, 1990, 7, S. 259-265
- Conen, Marie-Luise: Systemische Aspekte der Kooperation in der sozialpädagogischen Familienhilfe. In: KONTEXT - Zeitschrift der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Familientherapie, 1990, 18, S. 47-53
- Conen, Marie-Luise: Supervision in der sozialpädagogischen Familienhilfe. In: Supervision, 1992, 21, S. 51-63
- Conen, Marie-Luise: Die zweite Traumatisierung durch Helfersysteme oder Unterstützung von Grenzziehung bei sexuellem Mißbrauch. In: KONTEXT - Zeitschrift der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Familientherapie, 1993 (23) 1/93, S. 20-25
- Conen, Marie-Luise: Elternarbeit in der Heimerziehung. Frankfurt 1990
- Conen, Marie-Luise: Familienorientierung als Grundhaltung in der stationären Erziehungshilfe. Dortmund 1992
- Imber-Black, Evan: Familien und größere Systeme. Heidelberg 1990
- Lewkowicz, Marina (Hrsg): Neues Denken in der Sozialen Arbeit, Freiburg, 1991
- Minuchin, Salvador, Fishman, Charles: Praxis der strukturellen Familientherapie, Freiburg 1983
- Minuchin, Salvador; Nichols, Michael: Family Healing. New York 1993
- Minuchin, Salvador; Elizur, Joel: Institutionalizing Madness. New York 1989
- Selvini-Palazzoli, Mara u. a. (Hrsg): Hinter den Kulissen der Organisationen. Stuttgart 1984